

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

Von der Autorin
des TikTok-Erfolges
**Spanish Love
Deception**

THE *American* ROOMMATE EXPERIMENT

Die große Liebe findet Platz in der
kleinsten Wohnung

ROMAN

ELENA ARMAS

everlove



**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

Von der Autorin
des TikTok-Erfolges
**Spanish Love
Deception**



THE *American* ROOMMATE EXPERIMENT



Die große Liebe findet Platz in der
kleinsten Wohnung



ELENA ARMAS

everlo

Executive

Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

www.everlove-verlag.de

Wenn dir dieser Roman gefallen hat, schreib uns unter Nennung des Titels »The American Roommate Experiment« an empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen dir gerne vergleichbare Bücher.

Aus dem amerikanischen Englisch von Katrin Mrugalla

© Elena Armas 2022

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»The American Roommate Experiment«, 2022 erschienen bei Atria Paperback, einem Imprint von Simon & Schuster, Inc., New York.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Sandra Dijkstra Literary Agency. All rights reserved.

© everlove, ein Imprint der Piper Verlag GmbH,
München 2023

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von
digital publishing competence (München) mit abavo vlow
(Buchloe)

Covergestaltung: FAVORITBUERO, München, nach einem
Entwurf von Simon & Schuster

Coverillustration: Marcela Herrera

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich
geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für
den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren
Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder
öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und
kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu
Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür,
dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu
eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und
keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Widmung

1

Rosie

2

Rosie

3

Rosie

4

Lucas

5

Rosie

6

Lucas

7

Rosie

8

Lucas

9

Rosie

10

Rosie

11

Rosie

12

Lucas

13

Rosie

14

Rosie

15

Lucas

16

Rosie

17

Rosie

18

Lucas

19

Rosie

20

Lucas

21

Rosie
22
Rosie
23
Rosie
24
Rosie
25
Lucas
26
Lucas
27
Rosie
28
Rosie
29
Lucas
30
Rosie
31
Lucas
32
Rosie
Epilog
Lucas
Danksagung

Buchnavigation

1. [Inhaltsübersicht](#)
2. [Cover](#)
3. [Textanfang](#)
4. [Impressum](#)

Gewidmet all denen, die auf die Liebe warten:

Seid geduldig.

Liebe ist die totale Drama Queen,

sie wartet nur auf ihren großen Auftritt.

1

Rosie

Jemand versuchte, in meine Wohnung einzubrechen.

Okay, eigentlich war es nicht *meine* Wohnung, sondern eher die Wohnung, in der ich mich zurzeit aufhielt. Das änderte nichts an den Fakten. Denn eins hatte mich das Leben in zwei fragwürdigen Vierteln New Yorks gelehrt: Jemand, der nicht anklopfte, hatte kein Interesse daran, hereingebeten zu werden.

Beweis Nummer eins: das anhaltende Rütteln an der – glücklicherweise abgesperrten – Eingangstür.

Das Geräusch hörte auf, was mir erlaubte, die Luft entweichen zu lassen, die ich angehalten hatte.

Den Blick starr auf das Schloss gerichtet, wartete ich ab.

Nun gut. Vielleicht lag ich falsch. Vielleicht hatte sich ein Nachbar in der Tür geirrt. Oder vielleicht würde, wer auch immer dort draußen stand, irgendwann klopfen und ...

Etwas, das klang, als würde sich jemand mit der Schulter gegen die Tür werfen, ließ mich hochschrecken und nach hinten zurückweichen. Nein.

Kein Klopfen. Vermutlich auch kein Nachbar.

Ich atmete so flach, dass der Sauerstoff es kaum noch zu seinem Ziel schaffte. Aber verdammt, ich konnte meiner Lunge echt keinen Vorwurf machen. Nicht mal meinem Gehirn konnte ich einen Vorwurf daraus machen, dass es nach einem Tag, wie ich ihn hinter mir hatte, grundlegende Funktionen wie Atmen nicht mehr auf die Reihe bekam.

Vor zwei Stunden war das, was die letzten fünf Jahre meine gemütliche Wohnung gewesen war, über mir zusammengebrochen. Und wir reden hier nicht von einem Riss in der Decke und etwas herabfallendem Putz.

Ein Teil meiner Decke sackte ein und fiel in sich zusammen. *Fiel in sich zusammen.* Direkt vor meinen Augen. Fast auf mich drauf. Hinterließ ein Loch, das groß genug war, um mir einen uneingeschränkten Blick auf die Genitalien meines Nachbarn von oben, Mr Brown, zu gewähren, während er auf mich herunterstarrte. Und erlaubte mir, etwas zu erfahren, das ich nie hätte wissen müssen oder wollen: Mein etwa vierzigjähriger Nachbar trug nichts unter seinem Morgenmantel. Nicht das Geringste.

Ein Anblick, der ähnlich traumatisierend war, wie beinahe auf dem Weg zur Couch von einem Zementbrocken erschlagen zu werden.

Und jetzt dies. Der Einbruch. Nachdem ich mich so weit erholt hatte, dass ich meine Sachen zusammensuchen konnte – unter Mr Browns wachsamem Blick und seinen noch immer frei hängenden ... *Teilen* – und es an den einzigen Ort geschafft

hatte, der mir unter den gegebenen Umständen einfiel, versuchte nun jemand, sich gewaltsam Zutritt zu verschaffen.

Durch das Türschloss drang etwas, das wie ein Fluch in einer fremden Sprache klang.

Oh, Mist.

Von den mehr als acht Millionen Menschen, die in New York City lebten, musste ausgerechnet ich vermutlich ausgeraubt werden?

Ich drehte mich auf Zehenspitzen um und von der Tür des Studioapartments weg, in das ich auf der Suche nach Schutz geflohen war, ließ den Blick rasch über den vertrauten Ort schweifen und überlegte mir, welche Möglichkeiten ich hatte.

Dank der offenen Gestaltung des Apartments gab es keine brauchbaren Verstecke. Das einzige Zimmer mit einer Tür, das Badezimmer, hatte nicht einmal ein Schloss. Es gab auch keine Objekte, die man in Waffen hätte umfunktionieren können, abgesehen von einem schiefen Kerzenhalter aus Ton, entstanden an einem faulen Heimwerker-Sonntag, und einer windschiefen, extravaganten Stehlampe, bei der ich mir nicht recht sicher war. Durch ein Fenster zu fliehen war ebenfalls keine Option, denn ich war im ersten Stock, und es gab keine Feuerleiter.

Das frustrierte Fluchen war jetzt deutlicher zu hören. Die Stimme war tief und klangvoll, und den Worten, die ich keiner Sprache zuordnen konnte und schon gar nicht verstand, folgte ein sehr lautes Schnaufen.

Mein Herz raste, und ich legte die Hände an die Schläfen, um die wachsende Panik in Schach zu halten.

Dies könnte schlimmer sein, sagte ich mir. Wer auch immer dort draußen ist, hat offensichtlich nicht viel Übung mit so etwas. Mit Einbrüchen. Und er weiß nicht, dass ich hier drin bin. Soweit er weiß, ist die Wohnung leer. Das gibt mir ...

Mein Handy gab den Ton für eine neu eingegangene Nachricht von sich, und das laute, durchdringende Ping zerriss die Stille.

Und verriet meine Anwesenheit.

Mist.

Ich zuckte zusammen und langte nach dem Gerät, das auf der Kücheninsel lag. Ich konnte nicht mehr als drei oder vier Schritte entfernt stehen. Aber mein Gehirn, das noch Schwierigkeiten mit grundlegenden Funktionen hatte, wie, sagen wir mal, drei oder vier Schritte nach vorn zu machen, berechnete die Entfernung falsch, und meine Hüfte kollidierte mit einem Stuhl.

»Nein, nein, nein«, hörte ich mich selbst jammern und streckte die Hand aus. Erfolglos. Denn ...

Der Stuhl krachte auf den Boden.

Meine Augenlider sanken herab. Als wollte mir mein Gehirn zumindest den Anblick dessen ersparen, was ich angerichtet hatte.

Dem lauten Krach folgte Stille und erzeugte eine Ruhe, von der ich wusste, dass es eine trügerische war.

Ich öffnete ein Auge und wagte einen Blick Richtung Tür.
Vielleicht war dies gut. Vielleicht hatte ich ihn? ... sie? verjagt.
»Hallo?«, rief die tiefe Stimme auf der anderen Seite der Tür.
»Ist jemand zu Hause?«

Verdammt!

Ich straffte die Schultern und drehte mich ganz langsam um.
Es bestand noch die Chance, dass ...

Der Klingelton für die bescheuerte Motivationsapp, die ich
vorhin heruntergeladen hatte, dröhnte ein zweites Mal durch
die Wohnung.

Himmel. Irgendjemand hatte es heute auf mich abgesehen.
Karma, Kismet, Schicksal, die Glücksfee oder irgendeine
übermächtige Existenz, die ich eindeutig nachhaltig verärgert
hatte. Vielleicht sogar Murphy und sein dummes Gesetz.

Schließlich bekam ich mein Handy zu fassen und wollte das
blöde Ding zur Ruhe bringen.

Ohne es zu wollen, fiel mein Blick auf das Zitat auf dem
Display, das vermutlich inspirierend wirken sollte: WENN DAS
GLÜCK NICHT ANKLOPFT, BAU IHM EINE TÜR.

»Ernsthaft?«, hörte ich mich flüstern.

»Sie wissen schon, dass ich das hören konnte?«, sagte der
Eindringling. »Das Telefon, dann den Knall, dann wieder das
Telefon.« Kurzes Schweigen. »Alles ... okay bei Ihnen?«

Ich runzelte die Stirn. Wie rücksichtsvoll für einen
mutmaßlichen Einbrecher.

»Ich weiß, dass jemand da drin ist«, fuhr er fort. »Ich höre Sie atmen.«

Ich schnappte empört nach Luft. Ich war keine von denen, die laut atmeten.

»Okay, hören Sie«, sagte der Eindringling und kicherte. *Kicherte!* Machte er sich lustig? Auf meine Kosten? »Ich bin nur ...«

»Nein, Sie hören jetzt mal zu«, brachte ich schließlich, wenn auch mit zittriger Stimme, heraus. »Was immer Sie da tun, es ist mir egal. Ich, ich ...« Ich hatte da gestanden wie ein Trottel und nichts gemacht, aber das war jetzt vorbei. »Ich rufe die Polizei.«

»*Die Polizei?*«

»Genau.« Mit zitternden Fingern entsperrte ich mein Handy. Ich hatte die Nase voll von dieser ... dieser Situation. Verdammt, ich hatte die Nase voll von *heute*. »Sie haben noch ein paar Minuten, um sich zu verziehen, bevor sie hier eintrifft. Gleich um die Ecke ist ein Polizeirevier.« Da war keins, aber ich hoffte, er wusste das nicht. »Wenn ich Sie wäre, würde ich mich in Bewegung setzen.«

Ich machte behutsam einen winzigen Schritt Richtung Tür, dann blieb ich stehen, um auf eine Reaktion zu lauschen. Hoffentlich das Geräusch davoneilender Schritte.

Aber ich hörte nichts.

»Hören Sie?«, rief ich, dann fuhr ich mit drohender Stimme fort: »Ich habe Freunde bei der Polizei.« Hatte ich nicht. Am nächsten kam dem noch Onkel Al, der als Wachmann für eine

Firma an der 5th Avenue arbeitete. Aber das schien den Eindringling nicht zu beeindrucken, denn auf meine Behauptung hin folgte nur Stille. »Okay, gut. Ich habe Sie gewarnt. Ich wähle jetzt, es ist also Ihre Entscheidung, Sie *verfick... verfluchter Wohnungseinbrecher!*«

»Was?«

Ohne auf meine unglückliche und so gar nicht bedrohliche Wortwahl zu achten, stellte ich das Handy auf Lautsprecher, und wenige Sekunden später drang die Stimme der Frau von der Notrufzentrale durch die Wohnung. »9-1-1, welchen Notfall möchten Sie melden?«

»Hallo.« Ich räusperte mich. »Hallo. Jemand versucht gerade, in die Wohnung einzubrechen, in der ich mich befinde.«

»*Moment mal*, Sie rufen wirklich an?«, kreischte der Eindringling. Doch dann fuhr er fort: »Oh, okay, verstehe.« Es folgte ein weiteres Kichern. *Ein weiteres Kichern*. Fand er das echt lustig? »Dies ist ein Witz.«

Ich platzte schier vor Wut. »*Ein Witz?*«

»Hallo?«, kam es aus dem Lautsprecher meines Handys.

»Miss? Wenn dies kein Notfall ist ...«

»O doch, das ist es«, erwiderte ich umgehend. »Wie ich schon sagte, ich rufe an, um einen Einbruch zu melden.«

Der Eindringling sprach, bevor die Frau antworten konnte. »Ich stehe im Flur. Wie kann ich da eingebrochen haben? Ich habe es nicht mal nach drinnen geschafft.«

Jetzt, da er mehr als immer nur ganz wenige Worte auf einmal sagte, fiel mir sein Akzent deutlicher auf. Die Art, wie er manche Wörter aussprach, war vertraut und ließ irgendetwas in meinem Hinterkopf klingeln. Aber ich hatte im Moment weder Zeit noch Energie für dieses Klingeln.

»Versuchter Einbruch«, verbesserte ich mich.

»Okay, Miss«, erwiderte die Frau. »Ich brauche Ihren Namen und die Adresse der Wohnung.«

»Verstehe«, sagte der Eindringling laut genug, dass ich einen Satz nach hinten machte. »Das ist einer dieser Streiche. Ich habe die Show bei mir daheim im Fernsehen gesehen. Wie hieß der Typ noch mal? Der Showmaster. Der mit dem tollen Haar.« Kurzes Schweigen. »Egal.« Wieder Schweigen. »Sie haben mich erwischt. Der war wirklich gut. Sehen Sie, ich lache«, fügte er hinzu und fing laut an zu gackern, während ich vor Schreck fast das Handy fallen ließ. »Könnten Sie jetzt bitte diese Tür öffnen und damit aufhören? Es ist schon nach Mitternacht, und ich bin erschöpft.« Jetzt klang er nicht mehr humorvoll. »Sagen Sie ihr, sie ist zum Brüllen komisch. Wir werden dies als einen der besten Streiche der Geschichte in Erinnerung behalten.«

Sagen Sie ihr ...?

Wem?

Ich runzelte die Stirn, senkte die Stimme und sprach direkt in das Handy. »Haben Sie das gehört? Ich glaube, er ist vielleicht geistesgestört.«

»Geistesgestört?« Der Eindringling schnaubte. »Ich bin nicht verrückt, nur ... müde.« Auf der anderen Seite der Tür fiel etwas mit lautem Krachen zu Boden, und ich betete, dass es nicht er war, denn ich konnte mich nicht zusätzlich auch noch um einen bewusstlosen Mann kümmern.

»Ich habe es gehört«, erwiderte die Frau. »Und, Miss, ich ...«

»Habe ich etwa die falsche Tür erwischt?«, unterbrach der Eindringling.

Die falsche ... Tür?

Das ließ mich aufmerken.

»Miss«, zischte die Frau vom Notruf. »Ihr Name und die Adresse Ihrer Wohnung, bitte.«

»Rosie«, sagte ich rasch. »Ich bin Rosalyn Graham, und ... und, nun, eigentlich ist dies nicht meine Wohnung. Ich bin in der Wohnung meiner besten Freundin. Sie ist gerade nicht da, und ich brauchte ... einen Ort, an dem ich bleiben konnte. Aber ich bin eindeutig nicht eingebrochen. Ich hatte einen Schlüssel.«

»Und ich habe ebenfalls einen Schlüssel«, behauptete der Eindringling.

In meinem Kopf klingelte etwas.

»Unmöglich«, knurrte ich missmutig in Richtung Tür. »Ich habe den einzigen existierenden Ersatzschlüssel.«

»Miss Graham.« Die Frau vom Notruf klang genervt. »Ich möchte, dass Sie aufhören, mit dem Individuum vor Ihrer Tür zu kommunizieren, und dass Sie mir Ihre Adresse mitteilen. Wir schicken eine Streife vorbei, die das überprüft.«

Ich öffnete den Mund, aber bevor ich ein Wort sagen konnte, sprach der Eindringling erneut. »Diesmal hat sie sich wirklich selbst übertroffen.«

Sie. Wieder dieses sie.

Ein paar Sekunden lang sagte keiner von uns etwas. Dann wurde die Stille von einem dumpfen Geräusch unterbrochen. Es klang ganz danach, als wäre jemand auf der anderen Seite an der Tür hinuntergerutscht.

»*Sie?*«, fragte ich schließlich, ohne auf das »*Miss Graham?*« zu achten, das aus dem Lautsprecher tönte.

»Ja«, erwiderte der Eindringling. »Meine sehr lustige und überaus kreative kleine Cousine.«

Mein Atem stockte irgendwo zwischen Brustkorb und Mund.
Kleine Cousine.

Sie.

Der deutliche Akzent des Eindringlings, der so schrecklich vertraut war.

Allmählich kristallisierte sich in meinem Kopf die einzig mögliche Erklärung heraus.

Hätte ich ...

Nein.

So blöd konnte ich nun auch wieder nicht sein.

»*Miss Graham?*«, tönte es erneut aus dem Telefon. »Wenn das kein Notfall ist ...«

»Tut mir leid, ich ...« Ich schloss die Augen. »Ich rufe wieder an, falls es ... nötig wird. Danke.«

Kleine Cousine.

O Gott. O nein. Wenn dies einer von Linas Cousins war, hatte ich Mist gebaut. Großen Mist.

Ich beendete den Anruf, steckte das Handy in die Hosentasche meiner Jeans und zwang mich, tief durchzuatmen in der Hoffnung, dass der Sauerstoff bis zu meinen eindeutig defekten Gehirnzellen vordringen würde. »Wer genau ist Ihre Cousine?«, fragte ich, auch wenn ich mir ziemlich sicher war, dass ich die Antwort kannte.

»Catalina.«

Jetzt stand es fest. Ich hatte Mist gebaut. Jawohl. Und dennoch – schließlich war dies New York, und ich hatte schon mit jeder Menge seltsamer Menschen und seltsamer Situationen zu tun gehabt. »Ich brauche mehr Informationen als nur das. Den Namen könnten Sie vom Briefkasten abgelesen haben.«

Auf der anderen Seite der hölzernen Grenze, die uns trennte, war ein langer, lauter Seufzer zu hören, was meinen eh schon aufgewühlten Magen noch mehr in Aufruhr versetzte.

»Es tut mir leid«, stieß ich hervor, weil ich die vier Wörter einfach nicht zurückhalten konnte. Denn es tat mir tatsächlich leid. »Ich will mich nur vergewissern, dass ...«

»... dass ich kein Geistesgestörter bin«, unterbrach mich der Eindringling, bevor ich mit meiner Entschuldigung zu Ende war. »Catalina Martín, geboren 22. November. Braune Haare, braune Augen, lautes Lachen.« Wieder schloss ich die Augen,

während sich der Aufruhr in meinem Magen langsam zu meiner Kehle hocharbeitete. »Sie ist winzig, aber wenn sie einen in die Eier tritt, bleibt einem trotzdem komplett die Luft weg. Das weiß ich aus erster Hand.« Kurze Pause. »Was sonst noch? Mal sehen ... oh, sie hasst Schlangen und alles, was auch nur ansatzweise wie eine aussieht. Selbst wenn es nur ein paar aneinandergenähte und mit Toilettenpapier ausgestopfte Socken sind. Clever, nicht wahr? Nun, das war seinerzeit der Auslöser für den Tritt in die Eier. Der Streich ging nach hinten los.«

O ja.

Ich hatte Mist gebaut. Riesigen Mist.

Riesigen, riesigen, riesigen Mist.

Und ich fühlte mich schrecklich. Grauenhaft.

Es war so schlimm, dass ich mich nicht einmal in der Lage sah, ihn zu unterbrechen, als er fortfuhr: »Sie ist die nächsten Wochen nicht da. Genießt ihre Flitterwochen in ... Peru war es, oder?« Er wartete auf meine Bestätigung, aber vergeblich. Ich war sprachlos. Gedemütigt. »Aaron heißt der Glückliche. Den Fotos nach zu urteilen, die ich gesehen habe, ein großer und Furcht einflößend wirkender Typ.«

Moment mal. Das bedeutete ...

»Ich kenne ihn nicht persönlich. Noch nicht.«

Er hatte Aaron *noch nicht* kennengelernt?

Ich ...

Nein. Nein, nein, nein. Das durfte nicht wahr sein.

Doch dann sagte er: »Ich hatte nicht das Vergnügen, bei der Hochzeit dabei zu sein.«

Was bestätigte, dass dies vielleicht tatsächlich wahr war. Und schlagartig waren mein vorheriger Schock oder meine Verlegenheit nichts im Vergleich zu dem, was ich jetzt zu spüren begann.

Denn dieser Mann war nicht irgendein dahergelaufener Einbrecher oder ein geistesgestörtes Individuum, das zufällig vor die Wohnungstür meiner besten Freundin geraten war.

Dieser Mann, wegen dem ich die Polizei angerufen hatte, war Linas Verwandter. Und das war noch nicht alles. *Nein*. Er musste der *eine* Cousin sein, der Aaron noch nicht kannte.

Der Einzige auf der langen Liste von Linas spanischen Verwandten, der die Hochzeit verpasst hatte.

Das musste *er* sein.

»Ich habe gehört, es war ein tolles Fest«, sagte er. Es war, als würde mir jemand einen Schlag gegen die Brust versetzen. »Zu schade, dass ich es verpasst habe.«

Ohne recht zu wissen, wie, bemerkte ich, dass ich auf einmal den Knauf der Wohnungstür gepackt hielt. Als ob seine Worte – das Begreifen, dass er es war – mich irgendwie dorthin katapultiert und die Finger meiner freien Hand dazu gebracht hätten, sich fest darumzulegen.

Er kann es nicht sein, wiederholte unablässig eine Stimme in meinem Kopf. *So viel Pech kann ich nicht haben*.

Aber das hatte ich. Ich wusste es. Und Kismet, Schicksal, Glück oder welche Kraft auch immer über meine Zukunft entschied, hatte die Koffer gepackt und mich mir selbst überlassen.

Denn dieser Mann war der eine Cousin, von dem ich im Geheimen gehofft hatte, er würde zur Hochzeit kommen. Der Einzige, bei dem ich beim Gedanken daran, ihn kennenzulernen, Schmetterlinge im Bauch hatte. Beim Gedanken an die beiden obligatorischen Wangenküsse. An den Austausch von Komplimenten. An vielleicht einen Tanz mit ihm. Daran, dass er mich in meinem Brautjungferkleid sah. Daran, ihn endlich leibhaftig vor mir zu haben. An die Möglichkeiten.

Meine Finger bewegten sich, und das Schloss klickte.

Mein Herz raste bei der Vorstellung, dass dieser Mann wirklich *er* war, und ich klammerte mich voller Spannung und Hoffnung an den Türknauf. All der Unsinn, den sich mein Gehirn in den Monaten vor der Hochzeit zusammengeträumt hatte, vermischte sich mit den neuen Gefühlen, die mich nach diesem Riesenpatzer überfielen, den ich gerade gemacht hatte. Vorfreude vermischt mit Schuldgefühl. Peinlichkeit, die die Aufregung überlagerte.

Mit klopfendem Herzen riss ich die Tür auf und ...

Etwas fiel mir vor die Füße.

Ich richtete den Blick nach unten und sah sofort, was da hereingeplumpst war.

Er lag auf dem Rücken. Als hätte er sich an die Tür gelehnt und wäre nach hinten gefallen, als ich sie öffnete.

Die Luft schien es kaum bis in meine Lunge zu schaffen, als ich den Kopf mit den lockigen braunen Haaren betrachtete. Er entsprach nicht dem Bild, das sich in meine Erinnerung eingegraben hatte, beziehungsweise dem Screenshot, den ich heimlich in meinem Handy gespeichert hatte. Ich kannte ihn nur mit Bürstenhaarschnitt.

»Sie sind es wirklich«, hörte ich mich murmeln, während ich ihn anstarrte. »Sie sind wirklich hier. Und Ihr Haar ist anders. Länger und ...«

Ich klappte den Mund zu und spürte, wie sich meine Wangen dunkelrot verfärbten.

Das gut aussehende Gesicht, das ich öfter, als ich jemals zugeben würde, auf dem Display meines Handys angeschaut hatte, verzog sich zu einem verwirrten Ausdruck. Doch gleich darauf strahlten mich schokoladenbraune Augen an. »Sind wir uns ... schon mal begegnet?«

»Nein«, beeilte ich mich zu antworten. »Natürlich nicht. Ich meinte, Sie sehen anders aus, als ich erwartet hatte. Sie wissen schon, anhand Ihrer Stimme. Das ist alles.« Ich schüttelte den Kopf. »Und ich ... *Himmel*, es tut mir leid. All dies. Ich dachte nur ...«

Was dachtest du nur, Rosie?

Die Röte breitete sich bis zu meinen Ohrläppchen aus, und ich dachte, würde jetzt der Boden unter meinen Füßen

aufreißen und mich verschlingen – was, wie ich inzwischen wusste, gar nicht so unwahrscheinlich war –, würde ich es widerstandslos geschehen lassen.

»Es tut mir einfach so leid«, hauchte ich. »Darf ich Ihnen aufhelfen? Bitte.«

Aber *er*, der Mann, der nicht einmal wusste, dass ich existierte – während ich seine Gesichtszüge jederzeit in meinem Kopf abrufen konnte, wenn ich die Augen schloss –, machte nicht die geringsten Anstalten, schnell aufstehen zu wollen. Stattdessen ließ er sich Zeit und inspizierte mein Gesicht, als wäre ich diejenige, die gerade aus dem Nichts aufgetaucht und ihm vor die Füße gefallen war.

Und gerade als ich glaubte, mich genügend gesammelt zu haben, um wieder etwas sagen zu können – hoffentlich etwas ansatzweise Geistreiches –, verzogen sich seine Lippen. Der verwirrte Ausdruck löste sich in nichts auf und machte einem Lächeln Platz. Und was immer ich hatte sagen wollen, war vergessen.

Denn er lächelte, und dieses Lächeln war breit und strahlend und, ehrlich gesagt, auf diese unverschämte Art schön, mit der man nicht so recht etwas anzufangen weiß.

Vielleicht mehr noch als bei dem Lächeln auf *dem einen* Screenshot, den zu behalten ich mir erlaubt hatte und den ich vielleicht gelegentlich anschaute.

»In dem Fall«, sagte er mit seinem sonnigen Ich-liege-auf-dem-Boden-rum-Lächeln, »wenn wir uns also noch nicht

kennen, dann hallo. Ich bin Lucas Martín. Linas Cousin.«

Ja.

Das wusste ich. Ich wusste genau, wer er war. Er würde nicht glauben, wie gut ich das wusste.

2

Rosie

Lucas schaute von unten zu mir hoch und fragte sich vermutlich, was mit mir nicht stimmte.

»Ich ...« *Herrje*. So hatte ich mir mein erstes Zusammentreffen mit Lucas *nicht* vorgestellt. Dies war nicht einmal mehr in derselben Galaxie wie das, was ich mir für diesen Moment zusammenfantasiert hatte. Und ich hatte Zeit gehabt – mehr als ein Jahr –, um mir Dutzende unterschiedlicher Szenarien auszudenken.

»Hallo, Lucas«, sagte ich. »Es ist ... es ist nett, Sie endlich kennenzulernen.«

Endlich?

Ja. Ich hatte *endlich* gesagt.

Lucas runzelte die Stirn, und ich spürte, wie meine Ohrläppchen noch wärmer wurden. Mein Gesicht war vermutlich ebenfalls knallrot.

»Sie sind definitiv kein Einbrecher!«, platzte ich heraus, um das Gespräch von diesem dummen, dummen *endlich* wegzulenken. »Und es tut mir auch schrecklich leid, dass ich Sie dafür gehalten habe. So hatten Sie sich Ihre Ankunft in New

York sicher nicht vorgestellt. Und auch nicht in Linas Wohnung. Wie auch immer, darf ich Ihnen bitte aufhelfen?«

Aber Lucas blieb auf dem Rücken liegen und behielt dieses Grinsen bei, das jetzt schon minutenlang andauerte. Als ob all dies okay wäre. *Normal*. Was es nicht war. Wirklich nicht. Denn Lucas Martín war hier. Auf meiner Türschwelle – oder, nun ja, Linas Türschwelle. Und ich machte den denkbar schlechtesten Eindruck.

»Ja, darauf war ich nicht unbedingt gefasst«, erwiderte er, streckte den Arm nach oben und ließ die Hand etwa auf Höhe meines Magens schweben. »Aber, wie auch immer, es ist wirklich nett, Sie kennenzulernen, Rosalyn Graham.«

Ich starrte die Hand an und nahm die daran befindlichen langen Finger in Augenschein. Dann sprang mein Blick zu der gebräunten Haut an seinem Handgelenk, das mit einem Armband aus verwittertem Leder umwickelt war.

Ein kleiner Teil von mir fragte sich, wie sich seine Haut wohl an meinen Fingern anfühlen würde, aber meine Arme blieben wie festgeklebt an meinen Seiten.

»Woher wissen Sie ... meinen Namen?«, fragte ich.

Denn Lucas hatte meinen vollen Namen gesagt.

Seine Hand stand in der Luft und wartete. Genau wie sein Lächeln.

»Ich habe ihn vorhin gehört«, erwiderte er lässig. »Sie wissen schon, als Sie ihn der Frau vom Notruf gesagt haben. Gleich nachdem Sie mich als geistesgestört bezeichnet hatten.«